

Impuls

von Bischof Dr. Franz-Josef Overbeck

anlässlich des Jahresgesprächs

„Liturgie – Dem Heiligen begegnen – heute Gott verehren.“

am 13. September 2013 in Stuttgart

„Wie kommt die Welt in die Liturgie? Liturgie für den Menschen von heute.“

1. Die Bedeutung der Liturgie für mich als Priester und als Bischof möchte ich gerne an meiner eigenen Priesterweihe festmachen, die für mich – wie für jeden Priester – ein zutiefst prägendes Ereignis war:

Ich bin 1989 in der Kirche Sant' Ignazio in Rom zum Priester geweiht worden. In diesem festlichen liturgischen Raum befindet sich unter anderem auch das Grab des Heiligen Aloysius von Gonzaga – dieses hilfsbereiten, pragmatischen jungen Adligen, der seine tiefe Spiritualität aus der täglichen Mitfeier der Liturgie schöpfte. Ihm, der Priester werden wollte, der aber sein junges Leben noch vor der Weihe im Dienst an den Pestkranken verlor, ihm war der Gottesdienst Dreh- und Angelpunkt seines Lebens. Aber dieses Zehren aus der Liturgie machte ihn nicht zum weltfernen Frömmel, sondern es gab ihm im Gegenteil erst die Kraft, sich für die Anliegen und Nöte der Welt zu verzehren. Er ist für mich ein eindrucksvolles Beispiel dafür, dass Liturgie und Nächstdienst aufeinander verwiesen sind. Als ich damals am Grab des Heiligen Aloysius aus der Hand des späteren Papstes Benedikt XVI. die Weihe empfangen habe, da hat sich mir das Lebensmotto des Aloysius auch als Programm meines eigenen priesterlichen Wirkens eingepägt: Die Feier der Sakramente und das zupackende Mitgestalten der Welt und das zeugnishaft Leben gehören untrennbar zusammen.

Der älteste biblische Text, in dem es um die christliche Liturgie geht, ist der Bericht des Apostels Paulus von der Einsetzung des Herrenmahles im elften Kapitel des Ersten Korintherbriefs (1 Kor 11,17-34). Und in diesem sehr frühen Text, der bereits 22 Jahre nach dem Tod Jesu entstand, der also ganz nah dran ist am authentischen Wirken Jesu, in diesem Text wird die innere Verbindung von Liturgie und Diakonie, von Gottesdienst und Weltdienst, deutlich. Dass diese genuine Verbindung, aus der das frühe Christentum lebte, in der Kirchengeschichte später oftmals verloren ging, ist eine Fehlentwicklung, die immer dort, wo sie auftritt, dringender Korrektur bedarf. Als sogenannter „Ruhrbischof“, also als Bischof des Ruhrgebiets, in dem nicht nur die soziale Schere besonders weit auseinanderklafft, sondern in der es auch viele, sehr viele Herausforderungen interkultureller Art gibt, komme ich gar nicht umhin, mich täglich um diese Verbindung von Gottes- und Weltdienst zu bemühen. Ich werde auch von anderen an diesem Anspruch gemessen. Dessen bin ich mir sehr bewusst.

2. Als zentrale An- und Herausforderung für die Liturgie heute sehe ich vor allem die Verbindung von Liturgie und Diakonie. Und damit möchte ich – durchaus nicht zufällig – eine Klammer zwischen dem Gesprächsforum in Hannover 2012 und dem heutigen Forum setzen:

Manchmal begegne ich einer merkwürdigen Haltung, die ich „Heilsindividualismus“ nennen möchte und die ich sowohl unter Priestern als auch unter Laien antreffe: Damit meine ich jene, die zwar sehr katechismustreu sind, was die regelmäßige und liturgisch korrekte Feier der Gottesdienste anbetrifft, die aber auf ihrem Weg zur Kirche – wie der Priester und die Leviten im Gleichnis vom „barmherzigen Samariter“ – den geschundenen Mann am Wegesrand geflissentlich übersehen. Dazu kann ich nur sagen: Ein solcher Heilsindividualismus ist genau das Gegenteil von katechismustreu; er ist schlicht unchristlich. Erst in der Trias Gottesdienst, Zeugnis und Nächstendienst – Liturgia, Martyria, Diakonia – erhalten wir wahren Anteil am Leib Christi. Erst dann werden wir selbst zum Leib Christi. Der Heilige Augustinus drückt das so aus: „Empfangt, was ihr seid und werdet, was ihr empfangt: Leib Christi“. Das ist der christliche Gegenentwurf zum materialistischen Leitsatz der Konsumgesellschaft „Ich bin, was ich kaufe“. Der Christ weiß: „Ich bin, was ich empfangen: Teil des Leibes Christi und ich bin aufgerufen, diesem Anspruch gerecht zu werden.“ Und Gott sei Dank, gibt es viele Christinnen und Christen, die das bereits so verkörpern. Dafür bin ich sehr dankbar. Es wäre aber wünschenswert, dass es noch mehr werden.

Für mich verdichtet sich in der Liturgie etwas, was ich mit dem lateinischen COMPASSIO bezeichnen möchte, einem Begriff, der im Übrigen auch schon bei unserem Gesprächsforum in Mannheim 2011 geprägt wurde: In diesem Wort steckt sowohl die Passion – in der Liturgie feiern wir ja das Pascha-Mysterium von Sterben, Tod und Auferstehung Jesu Christi, dessen erster Blick immer zuerst der Not der Mitmenschen galt – bis zur Totalhingabe am Kreuz. In diesem Wort steckt aber auch das Wort „con“, „zusammen, gemeinsam, miteinander“, also das Mit-Leiden und das Mit-Gefühl, das sich konsequent im Mit-Helfen äußert. Liturgie als COMPASSIO bedeutet, dass sie nur dann im Sinne ihres Stifters Jesus gefeiert wird, wenn sie zum Dienst an den Armen hinführt. Und zwar nicht nur in dem Sinne, dass wir für die Armen Fürbitte halten, sondern dass wir ihnen auch konkret helfen. Die Armen muss man ja nicht lange suchen, man findet sie im unmittelbaren Umfeld, im eigenen Wohnviertel, mitunter auch in der eigenen Kirchengemeinde: Gibt es da nicht jemanden, der meiner liebevollen Aufmerksamkeit bedarf? Jemand, der einen Verlust erlitten hat, der von Krankheit geschlagen ist oder der einfach nur einsam ist? Jemand, dem es gut täte, wenn ich ihm Anteil an meiner Zeit, an meinem Leben schenkte? Das sind doch die entscheidenden Kriterien eines in der Liturgie gründenden christlichen Daseins!

3. Ich kann und möchte jetzt nicht schon das gesamte Themenspektrum unseres Gesprächsforums im Detail erläutern, sondern ich möchte drei Akzente setzen, die ich an persönlich gefärbte, aktuelle Beobachtungen andocke:

- Erstens beobachte ich, dass hier und da wieder ein liturgischer Rubrizismus aufkeimt und diesen Rubrizismus gibt es nicht nur unter jenen Klerikern, die sich über die Frage nach der Gebetsrichtung – ob versus orientem oder versus populum – oder über andere scheinbare Notwendigkeiten in Rage reden können, sondern auch unter jenen Laien, die abendfüllende Diskussionen darüber führen, mit welchen Accessoires die Kommunionkindern bestückt werden müssen oder wie die Redefolge der Honoratioren beim Priesterjubiläumshochamt des Ortspfarrers zu sein hat. Auch dazu möchte ich kurz und knapp feststellen: Ein solcher Rubrizismus stellt eine Verfehlung des Wesenskerns

des Gottesdienstes dar. Das heißt nicht, dass die Frage nach der rechten Form der Liturgie unwichtig wäre. Das ist sie ganz und gar nicht. Aber neben der von manchen beklagten „Häresie der Formlosigkeit“ droht genauso auch die „Häresie der Inhaltlosigkeit“, das heißt eine ästhetisierende Magie der absoluten Form, die den Gehalt, für den die Form ursprünglich geschaffen wurde, ignoriert. Dadurch aber wird die Trias Liturgia, Martyria und Diakonia zerstört.

- Und damit möchte ich noch einen zweiten, mir besonders wichtigen Akzent setzen: Liturgie als COMPASSIO, als Verdichtung von Liebe und Barmherzigkeit, schließt keinen, wirklich keinen Gläubigen aus. Das gilt für alle Gottesdienstformen, besonders aber für die Eucharistiefeier. Die Liebe und Barmherzigkeit des Versöhnungsopfers gilt selbstverständlich, ja in besonderer Weise auch den Gescheiterten unter den Gläubigen, denn sie bedürfen ihrer ja am meisten. Und wenn jemand, der in seinem Leben am Boden war, aber anschließend wieder aufgestanden und weitergegangen ist, mit geprüftem Herzen zur Kommunion hinzutritt, dann gilt für mich: Die Kommunionbank ist weder ein Richtstuhl noch ist sie die Disputierbank für Dogmatiker. Denn die Gemeinschaft mit Gott schenkt er jedem Menschen selber.

- Drittens ist Liturgie als COMPASSIO auch eine Anfrage an jeden einzelnen der sogenannten „normalen“ Gottesdienstbesucher aber auch an jeden Zelebranten, ob man selbst mit der nötigen „inneren Passion“, das heißt mit ganzer geistlicher Hingabe, die Liturgie feiert bzw. mitfeiert. COMPASSIO in diesem Sinne heißt, sich das rein Routinemäßige wieder abzugewöhnen, mit dem man den Gottesdienst sich abspulen lässt. Es heißt, wieder jenen tiefen, heiligen Ernst zu erlangen, der allein dem Lob des Höchsten angemessen ist. Es heißt aber auch, sich wieder zur pfingstlichen Begeisterung entzünden zu lassen, denn jeder Gottesdienst will ein kleines Pfingsten sein. Es heißt schließlich, sich der eigenen „inneren Disposition“ bewusst zu werden, das heißt des eigenen geistlichen und sittlichen Zustands. Früher war der Zusammenhang von innerer Disposition und Sakramentenempfang noch viel stärker im kirchlichen Bewusstsein; leider ist er heute vielfach in Vergessenheit geraten. So ist es etwa dringend geboten, das Sakrament der Buße wieder im Kontext der Eucharistie zu sehen: Die Beichte ist doch keine Angelegenheit für Skrupulöse oder gar Masochisten, sondern sie will mich im Gegenteil frei machen, dass ich Jesus im Sakrament reinen Herzens begegnen kann. Wir sollten wieder neu ernst nehmen, was der Apostel Paulus in dem schon eingangs erwähnten Brief seiner Gemeinde schreibt: „Jeder soll sich selbst prüfen; erst dann soll er von dem Brot essen und aus dem Kelch trinken“ (1 Kor 11,28). Dieser Zusammenhang von Sakrament und Disposition, von Eucharistie und Beichte ist mir ein eminent wichtiges Anliegen. Das aber setzt voraus, dass die Beichte auch wieder in allen Pfarreverbänden und Seelsorgeeinheiten regelmäßig und verlässlich und nicht nur zu den großen Hochfesten angeboten wird – eine Anfrage, die vor allem an uns Bischöfe und Pfarrer gestellt ist – trotz Priestermangels.

Bei diesen wenigen Gedankensplittern möchte ich es vorerst belassen. Dabei habe ich den Finger in einige Wunden gelegt, die das „WAS“ des Gottesdienstes betreffen. Das heißt nicht, dass das „WIE“ nicht genauso wichtig wäre. Beide Facetten – das „WIE“ und das „WAS“ von Liturgie – wollen gleichermaßen auf den Prüfstand gestellt werden. Wir werden dazu ausreichend Gelegenheit haben. Ich freue mich darauf.